

ihnen massenhaft zu blühen beginnen. Jede neue Blütenwelle im Frühling verändert das Antlitz des Rasens. Fingerkräuter färben ihn gelb, Ehrenpreis-Arten blau, Gamander-Arten rosa und weiß. Groß ist die Freude, wenn man in günstigen Jahren da und dort auch Knabenkräuter zwischen den grauviolettgrünen Halmen der Steppengräser entdeckt. Und all diese Schönheit entfaltet die Hutweide ganz allein, ohne jegliches Zutun durch den Menschen.

Ein neuer Anschlag droht

Von Linz stromabwärts breitet sich, ehe die Donau in die Enge des Strudengaus eintritt, eine fruchtbare Stromebene aus, das *Machland*. Perg ist sein Hauptort, einst bekannt durch Sandsteinbrüche, in welchen man Mühlensteine gewann. In diesem Landstrich, der ein Grüngürtel des Großraumes Linz ist, sollen 140 Hektar Wald gerodet werden, weil Prinz Hohenlohe es so will. Er mag den Wald hier nicht, denn er will hier den Kies des Bodens gewinnen. Für sein Kieswerk, das in Fisching steht. Ferner will der Herr dieses Landes durch den entwaldeten Boden tiefe Wassergräben ziehen, Kanäle, auf denen der Kies nach Fisching ins Werk verfrachtet werden soll.

Der riesige Auwald an der Donau soll verschwinden. Er soll in ein Kanalsystem einer den Boden ausbeutenden Industrie umgewandelt werden. So liegt es im Interesse eines privaten Interessenten. Aber das Volk in Österreich hat auch ein Interesse, und zwar das Interesse, daß das Land an der Donau, der Grüngürtel von Linz, in seiner heilsamen Pracht erhalten bleibt. Daher müssen wir gegen diesen Plan Stellung nehmen.

Wie es eben so ist, quer durch diese anmutige grüne Fläche legte man von Anbeginn einen Fahrweg an. Man tat es, um den längeren Weg zu den Äckern und Weingärten abzukürzen, um eben schneller zum Arbeitsplatz zu kommen. Die Bauern vergangener Zeiten fanden es selbstverständlich, immer den gleichen Weg zu benutzen. So gruben sich die Räder der Pferde- und Ochsenkarren mit der Zeit immer tiefer in den Heideboden, es ent-

standen quer durch die Hutweide die bekannten parallel verlaufenden Rinnen eines Feldweges. Wurden sie mancherorts zu tief und das Regenwasser sammelte sich in Pfützen an, dann füllte man die entstandenen Löcher sorgfältig mit Schotter aus, und niemand fand einen Grund, die Spuren dieses alten Weges zu verlassen.

So ging es jahrzehntelang, der Weg bestand nur aus der Spur eines Wagens. Doch dann brach vor nicht allzu langer Zeit eine neue Epoche an, die Epoche des Wohlstandes und der Vergeudung. Die guten alten Tugenden, wie Gemeinschaftssinn und Sparsamkeit, mußten dem Egoismus und der Verschwendung weichen. Ochsen- und Pferdewagen wurden größtenteils durch Traktor und Auto verdrängt.

Es wäre hoch an der Zeit gewesen, den alten, nur zwei Meter breiten Fahrweg zu sanieren, ihn den neuen Bedürfnissen anzupassen. Nichts dergleichen geschah. Eines Tages bahnte sich ein Fahrzeug seinen eigenen Weg über die Hutweide, nur wenige Meter vom alten entfernt. Eine neue Spur entstand. Sie war noch lange nicht so ausgefahren wie die erste, da wurde auch schon ein dritter Weg angelegt. Niemand fand etwas Unrechtes dabei, wenn er sich seinen eigenen Weg über die Grasfläche bahnte, niemandem tat der Boden leid, den er nutzlos und mutwillig mit den Rädern seines Fahrzeuges zerfurchte. Wer nimmt sich heute schon einer gemeinnützigen Fläche an? Das Bild hat sich bis zum heutigen Tag nicht verändert. Inzwischen laufen stellenweise fünf bis acht Wegspuren nebeneinander, ein etwa zwanzig Meter breiter Rasenstreifen fällt dieser Bodenverschwendung zum Opfer.

Eines Tages wurden dann tatsächlich die Feldwege saniert. Aber nur diese Wege erhielten eine Schotterauflage, die zwischen den Feldern dahinziehen, also einbahnig sein mußten. Der Weg über die Hutweide blieb in seinem schlechten Zustand erhalten, im Gegenteil, er wurde sogar noch schlechter. Eines Tages entschloß man sich doch, den ursprünglichen Heideweg auszubessern. Wagen um Wagen rollten heran, und man lud — man höre und staune — Abfallmaterial aus dem ländlichen Haushalt ab: neben Schotter, Bauschutt, Ziegelsteinen und kopfgroßen Mauerbrocken fanden sich auch Blechkübel, Konservendosen und sonstiger Unrat. Jedermann wußte, daß dieses Material für das Ausbessern des Weges gänzlich ungeeignet war. Es wurde auch nicht

einmal der Versuch unternommen, die widerlichen Haufen einzuebnen. Heute noch, nach drei Jahren, liegen diese Schutthaufen auf dem alten Weg und verunzieren die grüne, sonst noch saubere Hutweide. Stickstoffliebende Pflanzen machen sich auf ihnen breit, Fremdlinge in diesem sauberen Garten der Natur.

Und niemand nimmt daran Anstoß. Täglich fahren dieselben Leute vorüber, die einst den Unrat abgeladen haben. Immer größer wird der Bogen, den man um diese Hindernisse machen muß. Vorhaltungen, die gelegentlich von Unbeteiligten gemacht werden, bleiben wirkungslos.

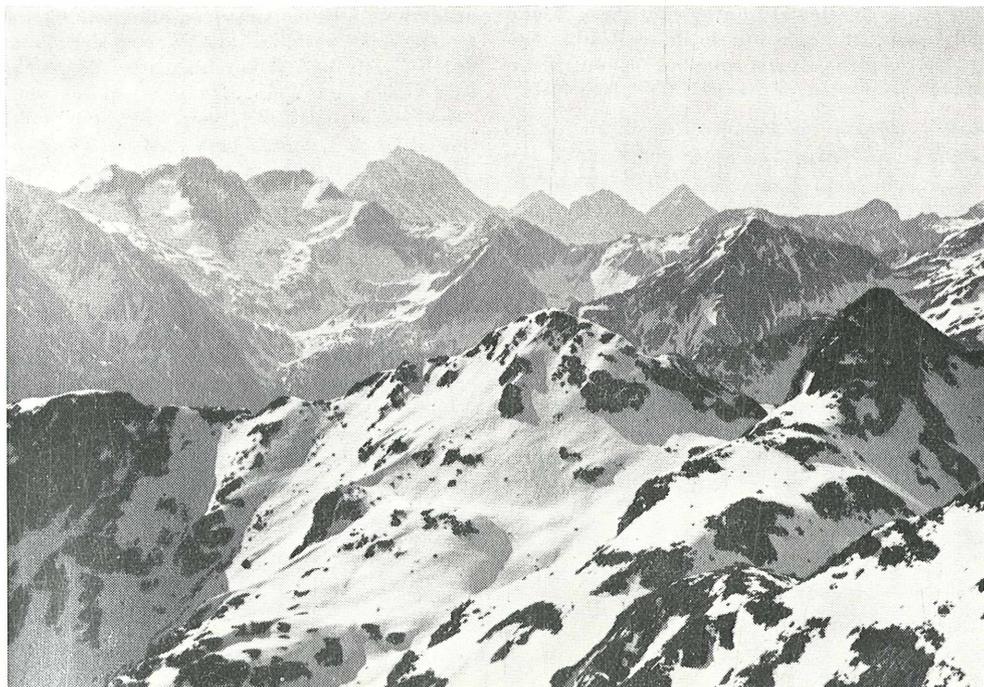
Die Landwirte sind aber nicht die einzigen Feinde der Hutweide. Auch Herr Jedermann erweist sich als Feind der grünen Fläche. Jedermann hat Abfälle im Haushalt, die weder auf dem Komposthaufen vergoren noch im Ofen verbrannt werden können. Wohin damit? Nun, da das Ziehen eines Handwagens auf der waagrechten Fläche der Hutweide sehr einfach ist, fährt man mit dem Müll am besten auf die Hutweide, denn gleich daneben findet sich eine Grube, die den Unrat gut aufnehmen kann. Trotz des guten Willens vieler wird der Mist immer häufiger direkt am Rande der Weide abgesetzt, und wenn nichts dagegen unternommen wird, könnte der Hutweide bald auch von dieser Seite Gefahr drohen. Kost-

bare Flächen sind auf diese Weise schon vertan worden.

Damit hat der Mißbrauch der Landschaft noch kein Ende. „Sportliche“ junge Männer rasen mit geräuschvollen Mopeds über den Rasen, mimen weltmeisterliche Vorbilder und zerstören, zerstören. Nackte Erde kommt zum Vorschein, wo halb- oder totalverrückte Halbwüchsige ihre Ächter in den Rasen ziehen. Und niemand wagt es, ihnen Einhalt zu gebieten.

Noch eine andere Gruppe von Menschen rückt dem soliden, dichten Rasen zu Leibe. Sie geben sich am seriösesten, üben aber sicherlich die verheerendste Wirkung aus. Sie kommen mit Lastwagen, Schaufeln und Spaten angefahren. Auch sie freuen sich der Schönheit des Rasens, sie suchen so lange, bis sie den schönsten ausmachen. Der schönste, dichteste und fetteste Rasen ist gerade gut genug für sie, für diese irregeleiteten Rasenmarder. In abgezirkelten Ziegeln sticht man fachmännisch den Rasen aus dem Mutterboden und verläßt ihn, nicht ohne Sorgfalt, auf den Wagen. Man sieht es ihrer Arbeitsweise an, daß sie mit wertvollem Gut hantieren, wertvoll aber nur deshalb, weil es in klingende Münze umgesetzt werden soll. Verwehren sollte man es ihnen! Gewiß! Wer aber könnte dies schon, wenn sie behördliche Genehmigungen besitzen? Der Beamte, der solche Bewilligungen erteilt, ist

Das Eiskar in den Schladminger Tauern mit dem Hauptkamm zur Trockenbrotscharte. Im Hintergrund: Hochgolling (2863 Meter), Steinkarleck, Weißhöhe und Kasereck. Berge von einer Formenpracht und Gewalt, wie man sie in den Niederen Tauern kaum vermuten würde.



gewiß nie über einen schönen Rasen einer Hutweide gegangen. Wenn die Fremdlinge mit dem vollen Wagen abfahren, lassen sie in der grünen Matte große, häßliche Wunden zurück. Es dauert länger als ein Jahrzehnt, bis die Heide wieder den gleichen dichten Rasen nachzubilden vermag. Inzwischen hat der Wind die meiste Erde des bloßgelegten Bodens in alle Richtungen verweht. So schmelzen die letzten Hutweiden durch den Unverstand der Menschen zusammen. Jedermann vergreift sich

an ihnen, weil man glaubt, sie wären wertlos, öd und unproduktiv. Doch auch sie gehören zum Bild der Dorflandschaft im Wiener Becken. Der Ertrag, den sie liefern, mag gering sein. Doch erfüllen sie gerade dort, wo es an Wald und Windschutzgürteln fehlt, eine sehr wichtige Funktion: sie festigen den Boden und schützen ihn damit vor der abtragenden Wirkung des Windes. Und schön sind sie auch, die Hutweiden; wer es nicht glaubt, überzeuge sich selbst davon!

Wels und Linz wachsen auf der Heide zusammen

Die österreichische Landschaft ist drauf und dran, zur österreichischen Stadtschaft zu werden. Nie zuvor ist die Verstädterung mit so beklemmender Geschwindigkeit vor sich gegangen wie heute, noch nie hat das Schlagwort „Natur in Not“ eine so bittere Berechtigung gehabt wie jetzt.

Die Baukonjunktur fordert ihre Opfer. Im oberösterreichischen Zentralraum wird Haus um Haus errichtet. Beweise dafür liefert die zernarbte Welser Heide. Man nennt sie auch den ehemals grünen Schandfleck des Landes. Vor allem Schotter hatte die Heide zu bieten. Damit begann, besonders nach 1945, der Abbau der Heide. Grube um Grube entstand. Sanierungsaufgaben wurden für die Schotterausbeuter zwar erlassen, aber manche Grube liegt seit langem still, und kein Hang ist begrünt worden.

Die Heide mit ihren versiegenden Bächen, ihren Föhrenwäldern und ihren typischen Böden, ihren Heidehäusern und ihrer Flora und Fauna ist heute nur noch in Restbeständen vorhanden. Zuerst planlos, später nicht immer sehr planvoll, raste die „Häuslpest“

über das Heideland. Jeder baute, wie er wollte, und der Volksmund hat eine Siedlung sogar deswegen „*Neu-Mexiko*“ getauft. Wels und Linz wachsen auf der Heide zusammen. Nur aufgelassene Schottergruben und wenige Felder trennen entlang der Bundesstraße 1 die beiden Städte. Der Mistg'stätten-Virus wirkt ansteckend: Die Gruben werden oft zu Abfallorten. Sie gefährden das Grundwasser.

Die Schottergruben bleiben. Die Behörden haben nur ohnmächtige Handhaben gegen die Wüster. Durch Niederlassen kleiner Betriebe in Schottergruben hofft man, daß die Betriebsinhaber vielleicht die Hänge und den Grubengrund sanieren. Eine Hoffnung, die nur zum Teil erfüllt werden kann.

So bietet sich uns heute die Welser Heide dar: Wo nicht mehr gebaggert wird, wird auch nicht saniert. Unkraut wuchert; Abfälle, verrostetes Gerät und Autowracks bieten einen trostlosen Anblick. Aber im „*Österreichbuch*“ des Jahres 1948 lesen wir: „Flink und heiter strömen die pastellgrünen Wasser der Traun durch Forste und Äcker hinaus in die *fruchtbare Heide von Wels*...“

NATURSCHUTZ UND SCHULE

Wann und wie wird es Frühling?

Diese Frage schien der II. Klasse geradezu eine Beleidigung. Ja, wie konnte nur ihr sonst so lieber Professor Zach durch eine derartige Frage an ihrem Wissen zweifeln? Wann es Frühling wird, das weiß doch jeder. Schließlich meldete sich in der vorletzten Bank der lange Senft-Fritz und — aufgerufen — leierte

er einfach herunter: „Der Frühling beginnt am 21. März, das ist an dem Tag, da die Sonne beim jährlichen Aufsteigen am Himmel den Äquator passiert.“

„Das ist richtig“, sagte Professor Zach, „doch ich nehme an, daß ihr das ohnedies schon längst gewußt habt. Weil wir aber jetzt

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [1967_2-3](#)

Autor(en)/Author(s): Anonym

Artikel/Article: [Ein neuer Anschlag droht. 52-54](#)